

ZeitZeugenBrief

Wir organisieren und vernetzen Erinnerungsarbeit ❖ April 2018



Foto: Luftbrücke 1948/49; Transport von Kindern

Copyright: akg-images / AP

„Aktion Storch“

Von Hans Ebel, Zeitzeuge

Wir wohnten im britischen Sektor von Berlin, in Schmargendorf, als die Kindererholungsmaßnahme, genannt "Aktion Storch" 1948/49 ins Leben gerufen wurde. Ich weiß leider nicht mehr, wie es dazu kam, dass ich, schon 16-jährig noch an dieser Erholungsmaßnahme teilnehmen konnte. In Wannsee wurden wir Kinder mit einem Boot zu dem viermotorigen Flugboot "SUNDERLAND" gebracht und saßen im Flugzeug auf einfachen militärischen

Sitzen der British Airforce und harrten der Dinge, die da kommen sollten.

INHALT	
„Aktion Storch“	1
Islam in Europa - Muslime in der DDR	3
Ausstellung „Different Wars“	4
Das Circus Hotel	6
Die Charité	6
Auch Zeitzeugen können noch staunen	7
Halbkreis: Horst Kottenhagen	8
Halbkreis: Reinald Leistikow	9
Ankündigungen, in Eigener Sache	11

Plötzlich sagte der Pilot, es geht heute wieder nach Hause - wir fliegen nicht, weil auf der Elbe bei Hamburg Nebel herrscht; darum gibt es keinen Kindertransport! Tage später ging es dann doch endlich los. Durch die Fenster konnte man beim Start auf dem Wannsee sehen, wie das Wasser am Flugboot vorbei peitschte, bis wir endlich in der Luft waren. Es war überhaupt mein erster Flug mit einem Flugzeug.



Copyright: akq-images / picture-alliance / dpa

Die Landung auf der Elbe ging auch wie der Start von Wannsee von statten, es hat leicht geschaukelt, als wir auf der Elbe bei Finkenwerder landeten. Mit einem Boot wurden wir zum Ufer transportiert, wo Busse der britischen Armee für uns bereit standen. Ich glaube vom Roten Kreuz bekamen wir einen kleinen Imbiss und Kakao, als es bald weiter ging. Ich wurde mit anderen Kindern nach Rastede bei Oldenburg gebracht und dort zu einem Bauern von Rastede. Endlich gab es dort etwas zu essen. An den folgenden Tagen strömte ich mit einem anderen Jungen in der Gegend umher und wir kamen zum Schloss Rastede. Durch die Fenster sahen wir Mengen von CARE Paketen. Irgendwie, ohne die Fenster kaputt zumachen, gelangten wir in das Schloss. Aus einem CARE Paket entwendeten

wir Schokolade und wurden prompt von der kanadischen Militärpolizei erwischt, die aber nur mit dem Finger drohte. Ich glaube wegen diesem Vorfall konnte ich nicht in Rastede bleiben und wurde mit Bus der britischen Armee nach Esenshamm bei Nordenham zu einem Landwirt gebracht. Hier wurde mit Torfstücken in der Küche gekocht und im Ofen geheizt. Tagsüber habe ich beim Torfstechen teilgenommen. Außerdem hatte der Landwirt täglich mit einem gummibereiften flachen Wagen mit zwei Pferden davor die großen Milchkannen der umliegenden Gehöfte einzusammeln und zur Molkerei zu bringen. Nach einer Woche konnte ich die Pferde selber lenken und sogar einmal selbständig die Milchkannen zur Molkerei bringen und auch zurückbringen. Ich wusste genau, welche Gehöfte Butter oder Magermilch für die Kälber bekamen. Bis zum Ende der Erholungsmaßnahme war ich bei dem Landwirt in Esensham.

Islam in Europa - Muslime in der DDR

Von Sebastian Rodenfels

„Islam in Europa“ - kaum ein anderes Thema zog in den letzten Jahren so viel Aufmerksamkeit auf sich und kaum ein anderes Thema wird aktuell so kontrovers diskutiert. Während die einen Gefallen an einer bunten Gesellschaft haben und Unterschiede als Reichtum empfinden, tragen andere sich mit Überfremdungsängsten und sehen in der Zuwanderung eine Gefahr für etablierte Werte. Begleitet wird die Debatte nicht selten von Unwissen und Vorurteilen. Oft stehen sich Meinungen wie schwarz und weiß gegenüber und lassen keinen Raum für Grautöne.

Das Museum in der Kulturbrauerei will nun mit der Fotoausstellung „Islam in Europa. zenith-Fotopreis 2017“ den Blick auf das Thema schärfen. Gezeigt werden Wettbewerbsfotos, eingereicht

von Profis wie von Amateuren, die verschiedenste Einblicke in den Alltag von Muslimen in ganz Europa bieten. Es geht dabei um das Arbeitsleben und Freizeitgestaltung, um Religion und Gesellschaft, um das Anderssein und Integration.

Im Rahmen der Ausstellung lenkt das Museum den Blick ebenso auf ein Thema, das in öffentlichen Debatten bisher kaum eine Rolle gespielt hat: Muslime in der DDR. Meist unbemerkt von größerer Öffentlichkeit lebten die meisten von ihnen als Vertragsarbeiter oder Studierende. Über ihren Alltag im real existierenden Sozialismus berichteten die beiden Zeitzeugen Mahmoud Dabdoub und Muhiadin Dagane in einem Podiumsgespräch zur Eröffnung der Ausstellung.

Dagane, geboren und aufgewachsen in Somalia, studierte in den 70er Jahren Maschinenbau in Leipzig. Er ist verheiratet mit einer Deutschen und lebt bis heute, mit einigen Jahren Unterbrechung, wieder in Deutschland.

Dabdoub kam 1981 als palästinensischer Flüchtling aus dem Libanon in die DDR. Sein Alltagsleben, ebenfalls in Leipzig, dokumentiert er seitdem fotografisch. Die Bilder erschienen in mehreren Fotobänden.

Vor großem Publikum, dessen Durchschnittsalter nicht weit über 30 gelegen haben dürfte, erzählten beide lebhaft und leidenschaftlich über ihre Erfahrungen. Vom Ankommen und Einleben in einer Gesellschaft, die mit durchschnittlich 200.000 Ausländern und einem kaum erwähnenswertem Anteil von Muslimen, nicht gerade vor Vielfältigkeit strotzte. Trotzdem erinnern sich beide, dass sie gut in der DDR aufgenommen wurden. Sie trafen auf Menschen, die ihnen offen gegenüberstanden, ihre Feiertage und Essgewohnheiten akzeptierten und sogar an

Weihnachten bei sich aufnahmen. So entstand ein kultureller Austausch, der beiden Seiten neue Vorlieben bescherte: Dabdoub, der den DDR-Bürgern die Vorzüge der arabischen Küche näher bringen konnte, entdeckte seine bis heute anhaltende Vorliebe für Weihnachtsstollen.

Auch wenn das Netzwerken damals deutlich schwieriger war als heute und die Zahl der Muslime in der DDR überschaubar, bestätigten beide, dass sich die Muslime fanden und in Kontakt blieben. Dagane betonte, wie gut es tut, in der Fremde Menschen zu finden, die die gleiche Sprache sprechen und das gleiche Essen bevorzugen.

Auf die Frage, ob sie auf Rassismus stießen, wollte Dagane zunächst festhalten, dass es in jedem Land Rassismus gebe und erinnerte an die Verhältnisse in seinem Heimatland. In der DDR, so waren sich beide einig, wurde offener Rassismus unterdrückt. Der Staat sei schlicht zu stark gewesen, sodass sich niemand traute, zu sagen, was er denkt. Dabdoub ergänzte, ein Grund warum er so gut wie keine Anfeindungen erlebte, liege auch an seiner Zurückhaltung.

Beide konnten von Erfahrungen mit der Stasi und ihren Überwachungssystemen berichten. So war in der Öffentlichkeit meist ein „Betreuer“ in Sichtweite.

Trotzdem erinnern sich beide gern an ihre ersten Jahre in Deutschland und blicken dankbar auf ihr Ankommen in der DDR zurück. Die Wiedervereinigung erlebten Dagane und Dabdoub als großes Glück. Dagane beschrieb die DDR als kleine Heimat, die Einheit als Geschenk, sodass das wiedervereinigte Deutschland für ihn zu einer großen Heimat wurde.

Zum Schluss gaben beide Zeitzeugen ihre Gedanken zur aktuellen politischen Lage in Europa preis: Wie er die

aktuellen Diskussionen über den Islam in Europa bewerte, beantwortete Dabdoub mit der Prognose, dass die Debatten noch sehr lange anhalten werden. Er sei deshalb für Respekt vor Religionen. Dagane sieht gesellschaftliche Vielfalt als Bereicherung und forderte von der Politik, Migration in die richtigen Bahnen zu lenken. Geflüchtete seien potenzielle Kräfte, die Ideen und Erfahrungen mitbringen, die Gesellschaft müsse lernen, sich zuzuhören und Brücken zu bauen.

Die Ausstellung „Islam in Europa“ ist bis zum 08. April 2018 im Museum in der Kulturbrauerei zu sehen. Der Eintritt ist kostenfrei.

Ausstellung „Different Wars“

von Dr. Harald Jancke

Im Museum Berlin-Karlshorst war bis zum 8.3. eine Ausstellung vom EU-Russland-Zivilgesellschaftsforum und seiner Partner zu sehen, die mich ziemlich beeindruckt hat. Es ging um die unterschiedliche Darstellung des II. Weltkrieges in den Geschichtsbüchern von Schulen in betroffenen Ländern. Die Ausstellung will vermitteln, wie die jeweilige Gesellschaft in ihren Schul-Lehrbüchern ihre Sicht der Ereignisse darstellt, um damit der Jugend eine gewollte Sicht der Ereignisse und einen Maßstab für zukünftiges Handeln in die Hand zu geben. Kein Wunder also, dass die unterschiedlichen Gesellschaftsformen in den Ländern Tschechien, Deutschland, Italien, Polen, Litauen und Russland zu unterschiedlichen Sichten auf den II. Weltkrieg führen. Für alle diese Länder werden die Schwerpunkte ihrer Geschichtsbetrachtung herausgestellt und kommentiert. So für Tschechien die Ermordung Heydrichs und die darauffolgende deutsche Rache an den Bewohnern des Dorfes Lidice. Für Deutschland sind das Ausmaß der Beteiligung der Wehrmacht an den deutschen Besatzungsverbrechen und der ideologisch geprägte Vernichtungs-

krieg gegen die Sowjetunion sowie der Widerstand gegen die Nazi-Diktatur mit besonderer Betonung des Stauffenberg-Attentats wichtig. Italienische Geschichtsbücher betonen die Neutralität bis 1940, die darauffolgende eigenständige Kriegsstrategie („Guerra parallela“) mit dem Scheitern der italienischen Unternehmungen auf dem Balkan und dem Waffenstillstand am 3.9.1943. Über die italienische Verstrickung in den Russlandfeldzug und den Rassismus als Teil der faschistischen Ideologie wird in den Lehrbüchern nur ansatzweise informiert. Polen musste den Beginn des Krieges erdulden und hebt die Einzigartigkeit seiner Widerstandsbewegung und die Beteiligung polnischer Piloten am Luftkampf der Royal Air Force hervor.

In einem litauischen Schulbuch der 12. Klasse wird die „Beschwichtigungspolitik“ der westlichen Demokratien herausgestellt, die sich darin äußert, Nachsicht mit Hitlerdeutschland zu üben, das die Verbreitung des Kommunismus in Europa stoppen wollte. Die Kollaboration mit den Nationalsozialisten einerseits und den Sowjets andererseits wird sehr unterschiedlich dargestellt, wie die Schulbücher Litauens diese Zeit offenbar überhaupt nicht einheitlich interpretieren. Die neueren post-sowjetischen Lehrbücher betonen die Repressionen und Deportationen unter Stalin, am Bild der heldenhaften Heimatfront wird aber festgehalten. Das Verbrechen von Katyn hingegen taucht nur sehr versteckt auf.

Der deutsch-sowjetische Nichtangriffspakt ruft in Italien Erstaunen und Empörung hervor, in Polen wird das geheime Zusatzprotokoll als „vierte polnische Teilung“ wahrgenommen. In Litauen wird die Schuld am Ausbruch des Krieges den beiden Partnern dieses Vertrags zugewiesen. Russland tut sich schwer mit dem Vertrag, man sieht darin eher eine Rechtfertigung Stalins, der kein gemeinsames Handeln mit den Westmächten erreichen konnte und

deshalb Zeit für die Aufrüstung brauchte, nur zwei moderne Schulbücher erwähnen die Tatsache, dass das Zusatzprotokoll jahrelang verschwiegen wurde. In einem deutschen Lehrbuch werden die Schüler aufgefordert, den Vertrag aus der Perspektive der unterschiedlichen Länder zu beurteilen.

Der Holocaust wird überall mit den schrecklichsten Bildern beschrieben. Tschechien verortet das Geschehen außer dem KZ Theresienstadt, vollständig nach Polen. Italien sieht immerhin eine kollektive Verantwortung für das Ziel einer völligen Auslöschung der Juden. Litauen beklagt den starken Zuspruch, den faschistische Ideen schon vor dem Krieg gefunden haben, aber die Namen litauischer Mittäter werden selten genannt. Polen beklagt, dass in 400 Ghettos und Vernichtungslagern auf polnischem Boden zwei Drittel der europäischen Juden, davon 3 Millionen polnische Juden, ermordet wurden. In Russland wird die Verfolgung und Ermordung von Juden und Slawen gleichgesetzt. Der Holocaust wird in Schulbüchern dort nur selten beschrieben. In deutschen Schulbüchern werden heute die zahlreichen Täterkreise, die außer der SS an der Organisation des Genozids mit Terror, Gewaltexzessen und Massenvernichtung beteiligt waren, aber auch die Indifferenz der Mehrheit der deutschen Bevölkerung kritisch dargestellt.

Als Konsequenz des Krieges wird allgemein, aber mit unterschiedlichem Gewicht, Vertreibung, Deportation und europäische Teilung beschrieben. Italien erkennt hierin das „Ende der alten Ordnung“, Litauen stellt den „Triumph des sowjetischen Diktators“ heraus, Tschechien beklagt, dass das „Land zum Osten wurde“. Polen, das immer auf der Seite der Alliierten stand, wurde von den Entscheidungen zur Schaffung der Nachkriegsordnung ausgeschlossen

und geriet auch in die Abhängigkeit von der UdSSR.

Die Diskussion über den beispiellosen Zivilisationsbruch durch Nazi-Deutschland ist heute ein fundamentales Thema in allen, auch in deutschen Geschichtsbüchern. Ein schönes Zeichen heutiger Erinnerungskultur sind die zahlreichen „Stolpersteine“ auf den Straßen. Ein litauisches Schulbuch der 10. Klasse zeigt den Kniefall von Willy Brandt vor dem Mahnmahl für den Warschauer Ghettoaufstand.

So großartig und wichtig die Ausstellung ist, so habe ich doch etliche Probleme damit. Warum diese Länder-Auswahl? Auf den zahlreichen Schautafeln werden Texte präsentiert, von denen nur manchmal zu sehen ist, dass sie aus einem Schulbuch stammen und nicht etwa von den Ausstellungsmachern. Von den Original-Schulbüchern in der Ausstellung kann ich nur das deutsche lesen. Für jemanden, der wie ich seinen Geschichtsunterricht im Osten erfahren hat, ist offensichtlich, dass die Reflexion des II. Weltkrieges nicht nur örtlich sondern auch zeitlich unterschiedlich geschieht. Geschichtsbücher der DDR und der BRD beschreiben ganz sicher „unterschiedliche Kriege“.

Ein Manko dieser Ausstellung und überhaupt der europäischen Sicht auf den Weltkrieg ist das Vernachlässigen der Dritten Welt. Wie eine Ausstellung im Jahre 2009 dokumentierte, begann der Weltkrieg bereits 1935 in Afrika mit dem Überfall Italiens auf Äthiopien. In Asien begann er mit dem japanischen Angriff auf China 1937. Die schrecklichen Zahlen von europäischen Opfern werden nach offiziellen Schätzungen bei weitem übertroffen durch die Toten in Afrika und Fernost.

Das Circus Hotel

Von Marie Louise Gericke

Das Circus Hotel in Berlin Mitte wird vorzugsweise von ausländischen Gästen frequentiert. Der sehr rührige Event

Manager Mr. Rawley organisiert in unregelmäßigen Abständen Treffen der Neuankömmlinge mit Berliner Zeitzeugen. Thema: Einführung in die jüngste Geschichte Berlin, Einblicke in die Stadt – highlights, Denkmale... Das Gespräch wird auf Englisch geführt.

Meine Einsätze (ca. 6 x im Verlauf der Jahre) empfand ich stets besonders „lohnend“, da sich meist im Anschluss an die ein- bis eineinhalbstündige Veranstaltung noch manch' intensive Diskussion mit Einzelnen entspann. (Das Hotel stellt sogar Platten mit Häppchen bereit.)

Man weiß nie im Voraus, wie viele Zuhörer erscheinen werden. Die Zahl schwankte zwischen 8, meist ca. 20, es waren aber auch schon über 30 Personen. Meine erste Frage an die Anwesenden: Aus welchem Land kommen Sie? Waren Sie schon einmal in Berlin? Die Bandbreite der Länder ist groß, alle Altersklassen, vorwiegend Jugendliche. Ich gebe zunächst einen kurzen Abriss meiner Vita (Jahrgang 1925), Jugend in der Nazizeit, Kriegseinsätze. Das Kriegsende, den Russeneinmarsch erlebte ich hautnah im Haus der Großeltern in Potsdam-Babelsberg am Griebnitzsee: sechs Wochen Plünderung, Beschlagnahme aller Häuser im Umkreis für die Potsdamer Konferenz. Das Haus wird Residenz von Churchill. Die Nachkriegsgeschichte von Berlin kann man in groben Zügen an diesem Haus ablesen: Berlin wird in 4 Sektoren aufgeteilt, Potsdam liegt in **OST**deutschland (DDR), die Grenze zwischen Ostdeutschland und Westberlin verläuft in der Mitte des Griebnitzsees. **WEST**berlin wird zu einer „Insel im Roten Meer“. Die gesamte Gegend bleibt Grenz- und

Sperrgebiet der DDR bis zum Fall der Mauer 1989.

Das Wichtigste bei diesen Veranstaltungen sind die Fragen, ist das Gespräch. Als ich gefragt wurde: „what do you mean when you said, „and then the wall fell“? Dachte ich „hoppla“, woher soll derjenige eine Ahnung von der Mauer haben. Ich gab dem Gespräch eine andere Wendung und stellte meinerseits Fragen: Wissen Sie etwas von der Luftbrücke (nein), der Teilung Berlins (nein), vom 2. Weltkrieg (wenig), von Hitler (ja). Ein andermal kam nach der Veranstaltung ein junger Mann zu mir, er sei aus Neuseeland, jüdischen Glaubens und mit Vorbehalt nach Deutschland gekommen. Ihn habe interessiert, was ich über meine Jugendzeit berichtet hätte, dass es auch Gegner des Naziregimes gab. Im kleinen Kreis oder auch nur mit Einzelnen ergaben sich lehrreiche und spannende Diskussionen zum Zeitgeschehen, zur Politik.

Die Charité

Von Hubert Draeger

Frau Dr. Neumann (Jg.1942) arbeitete von 1970-1992 an der Charité und hat die Zeit vor und nach der Wende erlebt. 1710 vom Preußenkönig Friedrich I. als Pesthaus gebaut, nannte sich die Einrichtung nach Gründung des Coll. medico-chirur.Charité und wurde 1810 Universitätsklinik. Berühmte Ärzte wie Rudolf Virchow, Robert Koch, August Bier und J.Joseph, der Begründer der Plastischen Chirurgie, arbeiteten hier. 1982 wurde das Bettenhaus (COZ) eingeweiht. Es war nach internationalem Standard erbaut und ausgerüstet. Frau N.studierte von 1960-67 Humanmedizin an der Humboldt Universität.1968 promovierte sie zum Dr. med. und 1980

zum Dr.sc. med. (Habilitation). 1970 begann ihre Arbeit an der Charité, ab 1979 an der HNO-Klinik.



Dr. Susanne Neumann

Foto: Behrendt

Ihr Spezialgebiet war die Plastisch-rekonstruktive - u. Plastisch-ästhetische Gesichtschirurgie, die DDR weit hier ihren Schwerpunkt hatte. 1992 ging Frau Dr. Neumann in die eigene Niederlassung. Die fachgebundene Plastische Chirurgie war kein obligatorisches Lehrfach. Bis zum Berufsende 2011 vermisste sie die Geborgenheit unter dem Dach der Charité. Im Zusammenhang mit Fragen aus dem Zuhörerkreis stellte sich die Problematik der Wendezeit dar. Das bekannteste Beispiel ist die Akte des Urologen Prof. Althaus, dem zu Unrecht eine Mitgliedschaft bei der Staatssicherheit angelastet worden war. Auf der Klinikliste von Focus und Focus-Gesundheit ist die Charité heute das beste Krankenhaus in Deutschland.

Auch Zeitzeugen können noch staunen

Von Saskia von Brockdorff

Gerade komme ich von einem Treffen mit italienischen Schülern und bin noch ganz erfüllt und bewegt davon. Das ist mir so in meinen vielen Jahren als Zeitzeugin noch nicht passiert und ich hatte gedacht, dass ich nun schon alles kenne!!

Aber der Reihe nach: Herr Dr. Speccher hatte mich gefragt, ob ich am 22. und 23. Februar Zeit hätte, italienische Schüler, die Deutsch könnten, zu treffen. Ich sollte über den Widerstand gegen das Naziregime und über die Rote Kapelle berichten. Schon beim ersten Mal im Haus der Wannsee-Konferenz übersetzte er vorsichtshalber doch etwas. Die Schüler kamen aus Trento und haben Deutsch als Fremdsprache in der Schule. Deswegen hatten sie auch den Namen Sophie Scholl für ihre Schule gewählt. Ich habe mich darüber gewundert und auch gefreut.

Die nächste Gruppe am 23.3. war vom Liceo Grigoletti aus Pordenone. Das liegt ungefähr zwischen Triest und Venedig, wurde mir erklärt. Das Treffen verlief eigentlich wie das am Vortag.

Auch sie hatte eine nette Aufmerksamkeit für mich. Der Schüler, der mir ihr Geschenk überreichen sollte, war ein bisschen verlegen, mich zu umarmen, aber tat es dann doch mit dem typischen italienischem angedeuteten Küsschen rechts und links. Schon bei diesen beiden Treffen stellte ich fest, dass ich als Zeitzeugin mit Herrn Dr. Tommaso Speccher, ihrem Seminarleiter aus dem Haus der Wannsee-Konferenz, sehr gut zusammen arbeiten konnte. Bei beiden Treffen war ich meiner üblichen Gliederung treu geblieben, nämlich eines der Mädchen zu bitten, den Abschiedsbrief meiner Mutter an mich vorzulesen, den ich erst 63 Jahre nach ihrer Ermordung in Plötzensee im Archiv der Gedenkstätte Deutscher Widerstand gefunden habe. Die Schülerin gab sich sicher große Mühe, aber die Wirkung war nicht so, wie ich sie bei anderen Treffen erlebt hatte. Hatte ich die Schüler überfordert? Woran lag es? Ein bisschen traurig war ich dann, dass ihr italienischer Akzent so stark war, dass man sie stellenweise gar nicht gut verstehen konnte.

Was hatte ich denn erwartet? In der Schule lernt man nun mal die gute Aussprache einer Fremdsprache nicht, was uns ja bestimmt allen schon mal passiert ist, wenn man sein Schulenglisch hervorkramen musste. Beim zweiten Mal las ich den Brief dann lieber selber vor.

Irgendwie hatte ich das Gefühl, er wirkte nicht wie sonst. War der deutsche Text, der ja sehr emotional war, zu schwer für die Schüler?

Da ich den Brief übersetzt ins Englische, Französische und Spanische habe, bat ich Herrn Dr. Speccher ihn mir bis zum nächsten Mal ins Italienische zu übersetzen. Er wollte mir die Übersetzung dann per E-Mail zu schicken. Bis heute kam aber nichts an und ich hatte mich schon innerlich damit abgefunden, den Abschiedsbrief wieder selber vorzulesen.

Doch Herr Dr. Speccher und die Schüler aus Padua hatten eine große Überraschung für mich vorbereitet: Er hatte genügend Kopien machen lassen, so dass jeder der Anwesenden mit einer Kopie da saß. Ein „Redaktionskomitee“ von 5 Schülern hatte die Übersetzung mit kleiner Hilfe der begleitenden Lehrerin gemacht. Man konnte sie mir nur nicht schicken, weil im Haus der Wannsee-Konferenz gerade an diesem Tag das Computernetz lahmgelegt wurde.

Als ich meinen Vortrag beendet hatte und nun üblicherweise der Brief vorgelesen werden sollte, überraschten mich die Schüler nochmals, denn jeder und jede von ihnen las einen Satz. Es rührte mich sehr, wie sie mit ihrem netten italienischen Akzent sich große Mühe beim Vorlesen machten. Jetzt hatte ich nicht ihnen, sondern sie mir den Brief vorgelesen und ich musste mich sehr zusammenreißen, um nicht in Tränen vor Rührung auszubrechen.

Alle waren wir sehr bewegt und es sollte natürlich ein Foto gemacht werden, aber das Schönste für mich war, dass jeder mich auch umarmen wollte.

Das waren nicht die von uns Alten oft missverstandenen „coolen“ Jugendlichen, sondern mitfühlende junge Menschen aus Padua in Italien!!

Ja, wer sagt denn, dass nicht auch Zeitzeugen noch Überraschungen bei ihrer eigenen Geschichte erleben können. Herrn Dr. Speccher danke ich für die tolle Idee und für die gute Organisation unserer Treffen.

Horst Kottenhagen

von Jutta Hertlein

Am 24. Dezember 1965 gegen Mittag wollte ein niedersächsischer Familienvater seinen Weihnachtskarpfen holen, den er in einem kleinen Gewässer nahe der innerdeutschen Grenze frisch gehalten hatte. Unvermittelt stand er zwei NVA-Soldaten gegenüber, die gerade den Stacheldrahtzaun überklettert hatten und ihn baten, sie zu einer Polizeiwache zu bringen. Daraus wurde nichts - er fuhr die beiden jungen Männer zur nächsten Kneipe, um die gelungene Flucht zu feiern.

Der Karpfen hatte Horst Kottenhagen, gerade 21 Jahre alt geworden, und dem Kameraden, der mit ihm Fahnenflucht beging, sozusagen Glück gebracht. Darauf mussten sie vertrauen, denn wie es in dieser einsamen Gegend weitergehen würde, war ungewiss. Auf der westlichen Seite kamen ab und zu der westdeutsche Zoll, der Bundesgrenzschutz oder die britische Schutzmacht vorbei, doch in unregelmäßigen Abständen.

In ihren Gesprächen auf dem hölzernen Wachturm hatten die beiden beschlossen, zu fliehen, wenn sie gemeinsam Dienst hatten. Das wurde jeweils sehr kurzfristig bestimmt. Als der

Tag feststand, nahm Kottenhagen alles Wichtige an sich und zog an Zivilkleidung an, was unter die Uniform passte. Dass der Stacheldrahtzaun sein Gewicht aushielt, hatte er heimlich ausprobiert und wo die Minen lagen, wussten sie beide.

Kottenhagen wuchs in Berlin-Mahlsdorf auf. Da er kein Arbeiter-oder Bauernkind war und es so lange wie möglich vermied, in die DDR-Jugendorganisation einzutreten, wurde ihm der Besuch der Oberschule verwehrt und er machte eine Lehre als Elektriker. Sein Betrieb schlug ihm zum Studium vor, doch vorher war der Wehrdienst abzuleisten.

Ein Politkommissar erkundigte sich im Betrieb nach ihm. Offenbar wurde er als zuverlässig im DDR-Sinn eingestuft und zur Grenztruppe kommandiert. Ein Stubenkamerad stellte sich nachträglich als auf ihn angesetzter IM (informeller Mitarbeiter der Stasi) heraus. Doch Kottenhagen hatte nicht einmal seiner Mutter gegenüber von seinen Fluchtgedanken gesprochen.



Horst Kottenhagen

Foto: Privat

Nach Zwischenstationen in einer Ülzener Bundeswehrekaserne und Anfang 1966 im West-Berliner Flüchtlingslager Marienfelde begann er ein Studium der Nachrichtentechnik und später der Betriebswirtschaft. Die Deutsche Gesellschaft für Sozialbeziehungen, eine Gliederung des bundesdeutschen Verfassungsschutzes, der Kontakt zu DDR-Flüchtigen hielt, stand ihm anfangs zur Seite.

Kottenhagen arbeitete danach in West-Berlin als selbständiger Finanzmakler. Nach dem Berlin-Abkommen von 1973 benutzte er die Transitstrecken und es gab nie Probleme. Die Stasi verlor ihn allerdings nie aus den Augen; seine Akte umfasst etwa 100 akribisch geführte Seiten. „Wenn ich nicht mehr weiß, welches Auto ich wann gefahren habe, kann ich dort nachlesen.“

Reinald Leistikow

von Jutta Hertlein

Schlesien, Thüringen, Ost-Berlin, West-Berlin - Reinald Leistikow hat mit seinem Bericht im HALBKREIS der Zeitzeugenbörse praktisch einen Grundkurs in deutscher Geschichte gegeben. Wegen der Bomben waren seine Eltern mit den beiden größeren Geschwistern aus Berlin nach Schlesien gezogen, wo er 1943 geboren wurde. Sein Vater fiel im Krieg, die Mutter musste Schlesien im Frühjahr 1945 mit den Kindern verlassen und die Familie entkam mit Glück dem verheerenden Bombenangriff auf Dresden. Nächste Station war ein kleines Dorf in Thüringen. 1946 kehrte die Familie nach Berlin-Oberschöneweide zurück, wo ihre Wohnung zwar noch stand, aber inzwischen mit zwei anderen Flüchtlingsfamilien belegt war. So teilten sich schließlich drei Familien das einzige Bad, das nur über das Zimmer der Leistikows zu erreichen war.

In der Schule wurde den Kindern sofort bei der Einschulung 1949 eröffnet, dass sie zum Hass erzogen werden sollten, Hass auf den Kapitalismus und den Westen. Leistikow erinnert sich, dass es Unruhe unter den zuhörenden Eltern gab, aber keinen offenen Protest. Seine Mutter als Religionslehrerin (an derselben Schule) teilte dieses Erziehungsziel naturgemäß ebenfalls nicht und die Sprengung des Berliner Stadtschlusses 1950 löste speziell bei seinen Großeltern Entsetzen und Empörung aus. Leistikow erinnert sich gut an den großen dunklen Ge-

bäudekomplex, der keinesfalls wie eine Ruine wirkte, sondern heile Fenster hatte.



Reinald Leistikow

Foto: ZZB

Während der Blockade 1948/49 waren die im Minutenabstand landenden Flugzeuge in Tempelhof ein spannendes Schauspiel für den Schuljungen und seine Freunde. Den Großeltern in Reinickendorf halfen die Ost-Berliner Verwandten mit Zucker und Kartoffeln aus.

Am 17. Juni 1953 wurden die Schüler in die Aula gerufen und nach Hause geschickt, Stattdessen gingen sie zu den Fabriken in der Wilhelminenhofstraße, wo sie deutlich spürten: Es ging um politische Veränderungen, nicht nur um die Steigerung der Arbeitsnormen. Leistikow erlebte, wie ein Radfahrer sich den russischen Panzern entgegen stellte. Er wurde beiseite gerissen, das Rad überrollt.

In den Alltag der russischen Soldaten in Karlshorst hatte Leistikow durch die räumliche Nähe gelegentlich Einblick. Er sah, wie hart sie geschlagen wurden und wie zwei Mannschaften gegeneinander Fußball spielten - die einen in Stiefeln, die anderen barfuß. Über den Zaun war Tauschhandel möglich: die Soldaten steckten Geld und „Machorka“ durch, die Jungen lieferten Wodka und deutsche Zigaretten. Das Chruschtschow-Ultimatum 1958 löste in der Familie

große Aufregung aus. Die Befürchtung lag nahe, dass die angestrebte „Freie Stadt Berlin“ ganz unter sowjetischen Einfluss gelangen und das Tor zur freien Welt, West-Berlin, geschlossen werden würde. Wie schon seinem Bruder und seiner Schwester wurde auch ihm der Zugang zur Oberschule verwehrt, doch er konnte an eine Schule im Westteil der Stadt wechseln, wo Russisch als Fremdsprache weitergeführt wurde.

Durch die Freundschaft zu einer anderen Familie, deren Fluchtplan verraten wurde, sah sich auch die Familie Leistikow 1960 zur Flucht gezwungen. Wie damals in Schlesien musste fast alles Hab und Gut zurückgelassen werden.

In eigener Sache

Der Vorstand der ZeitZeugenBörse weist auf folgenden Termin hin:
Am 20. April 2018 findet die diesjährige Mitgliederversammlung statt, zu der die eingetragenen Vereinsmitglieder alle Unterlagen rechtzeitig per Post erhalten.

❀❀❀❀❀❀ **Gratulationen** ❀❀❀❀❀❀

Wir gratulieren allen Zeitzeuginnen und Zeitzeugen, die im April Geburtstag haben.

01.04. Elke-Liselotte Guggenberger, 04.04. Dorit Ebert, 06.04. Hartmut Topf, 0+6.04. Klaus Doil,
07.04. Manfred Roseleit, 07.04. Horst-Berthold Schütze, 13.04. Irmgard Peters, 18.04. Günter
Böhm, 18.04. Alexander Latotzky, 23.04. Klaus Peschke, 29.04. Helmut Oertel, 30.04. Charlotte
Oberberg,

Suchmeldung

Posenkämpfer / Verm.-Nr. 77/18

Gesucht werden ehemalige Kriegsteilnehmer in/um Posen.

Eine Interessentin ist auf den Spuren ihres Vaters Erich Hennes (1912 - 1978), der im Februar 1945 in der Dolmetscherkompanie in Posen gekämpft hat und dann in russische Gefangenschaft geriet.

Impressum

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder!

V.i.S.d.P: Hans-Dieter Robel, Redaktion: Eva Geffers, Layout: Jacob Geffers

ZeitZeugenBörse e.V., Togostr. 74, 13351 Berlin, ☎030-44046378, FAX: 030-44046379

Mail: info@zeitzeugenboerse.de– www.zeitzeugenboerse.de

Bürozeiten: Montag, Mittwoch, Freitag 10 – 13 Uhr

Redaktionsschluss ist der 15. des Monats vor jeder Ausgabe. Kürzungen und Bearbeitungen der

Beiträge bleiben der Redaktion vorbehalten. Den Wunsch nach Kontrolle vor der

Veröffentlichung bitte extra und mit Tel.-Nr. vermerken.

Über Spenden freuen wir uns sehr: Bank für Sozialwirtschaft

BIC: BFSWDE33BER

IBAN: DE83100205000003340701

Typowerk Design und Druck

BODONI Vielseithof, Buskower Dorfstraße 22

16816 NEURUPPIN/OT BUSKOW

☎ 033915109095, FAX: 030-28387568, Mail: info@bodoni.org

Ankündigungen

Ankündigung 12.4.18 um 15 Uhr

"Damals war's - vor einem Vierteljahrhundert"

- „ Der MfS-Service in der Waldsiedlung
- der Personenschützer als Schulhausmeister
- die Küchenhilfe in der Normannenstraße
- der MfS-Briefkasten in der SED-Bezirksleitung
- die fehlgeschlagene IM-Anwerbung
- der IM als "Agentenbetreuer"
- der "abgeschöpfte" Professor

aber es waren nicht nur die sogenannten "Stasi-Fälle", sondern Begriffe wie Abwicklung, Wartegeld, Evaluation und vieles mehr, was der Einigungsvertrag für die (West-)Berliner Arbeitsgerichtsbarkeit mit sich brachte, die plötzlich und ziemlich unvorbereitet auch für Ost-Berlin zuständig war.

Darüber berichten wird **Klaus-Dieter Pohl** (Jg. 1941), von 1971 bis 2006 Richter am Arbeitsgericht Berlin.“

Ankündigung 26.4.18 um 15 Uhr

Die Rekruten der Waffen-SS (Film, 45 Minuten)

Regie Markus Thöß

1939-1945 zogen 16-19 jährige Rekruten in die „Elite Truppe“ der Deutschen Armee, der Waffen-SS ein. Die einen sehen sie als Elite-Kämpfer, die anderen als Kriegsverbrecher. Der Film lässt Rekruten zu Wort kommen und verweist auf neueste Forschungen, die ein vielschichtiges Bild jener Männer und der Werbemethoden der NS Propaganda zeichnen.

Zu Gast ist der **Filmregisseur Markus Thöß**, der Fragen zu den Leitgedanken seines Filmes, zur Produktion, zur Arbeit mit Zeitzeugen und zu seinen früheren Arbeiten (z.B. zur Scientology-Sekte) beantworten wird. Wir dürfen auf eine interessante Diskussion gespannt sein.

Moderation: Eva Geffers,

**Ort: Berliner Landeszentrale für politische Bildung im
AmerikaHaus, Hardenbergstraße 22, 10623 Berlin**

**Die ZeitZeugenBörse e.V. wird gefördert von der Senatsverwaltung für Integration, Arbeit
und Soziales**